

Walter Dirks

Macht und Ohnmacht der Intellektuellen

Unbewältigte Aufklärung

Das Verhältnis der katholischen Kirche zu den eigenen Intellektuellen und ebenso zu den anderen war und ist oft kompliziert. Es ist übrigens nicht in allen Teilen der Welt gleich. In Irland etwa ist es positiver als in Deutschland; in Spanien ist zwar der ungläubige, der aufklärerische Intellektuelle, der Mitstreiter der Republik, der Kirche im höchsten Grade verdächtig und feindlich, der katholische Intellektuelle dagegen spielt eine nicht unerhebliche Rolle. Im ganzen ist das Verhältnis durchweg kritisch. Wenn man der Frage nach den Ursachen auf den Grund geht, wird man auf die unbewältigte Aufklärung stoßen. Daß man die Aufklärung unbewältigt nennen kann, gilt für beide Seiten der Front. Die historische Aufklärung verstand sich als totale Emanzipation wie von den anderen historischen Gewalten und Autoritäten so auch von der Kirche. Die Kirche ihrerseits versäumte es, sich im notwendigen Vollzug der Liquidation des Mittelalters mit der Selbstbefreiung des Menschen zu verbünden, mit der stärkeren Personalisierung, mit der wissenschaftlichen Forschung und Wahrheit, mit der politischen Emanzipation des Bürgertums und später der Arbeiter; sie stellte sich durchweg gegen alle diese legitimen Kräfte der Geschichte. Dieses historische Mißverständnis, in dem der Geist die Kirche und die Kirche die Welt im Stich ließ, hat das Verhältnis der kirchlichen Autoritäten und des Kirchenvolks zu der außerkatholischen Intelligenz zerstört oder vergiftet, aber auch den katholischen Intellektuellen das Leben schwer gemacht. Sie nahmen ja teils in ihrer beruflichen Ausbildung, Bildung und Verantwortung, teils aufgrund eines emanzipatorischen und kritischen Lebensgefühls an der Geschichte des europäischen Geistes Anteil, und sie suchten andererseits als gläubige Kinder ihrer Mutter Kirche zu leben. Das ganze 19. Jahrhundert ist für die akademischen Schichten von dem Problem »Glauben und Wissen« bestimmt, einem Problem, das unter den Voraussetzungen, die auf beiden Seiten gegeben waren, im Grunde unlösbar war. Der absolute Wahrheitsanspruch der Kirche wurde weit über die Verheißung Jesu hinaus ausgedehnt und bezog praktisch auch das überlieferte konservativ-politische Denken und die neuscholastische Philosophie ein – auf der anderen Seite neigte die Wissenschaft, insbesondere die Naturwissenschaft zu einem ähnlich absoluten und totalen Anspruch auf die einzig wahre und erschöpfende Weltdeutung. Viele einzelne katholische Akademiker haben den nie ganz auflösbaren Widerspruch, der erst heute als Schein-Widerspruch erkennbar ist, trotzig oder mühsam und in beiden Fällen tapfer ausgehalten – aber es ist typisch genug, daß man hier sofort geneigt ist, nicht von »Intellektuellen«, sondern von »Akademikern« zu sprechen. Der schärfere Typus des Intellektuellen kam fast nur in der Form des Gegen-Aufklärers vor, d. h. jenes Typus, der mit den Mitteln

der Aufklärung, mit ihrer Rationalität, Beweglichkeit und Kritik die Sache der Tradition verfiicht. Von Görres bis Chesterton hat dieser Rechts-Intellektuelle in der Kirche durchaus seine Rolle gespielt, aber es handelt sich hier um eine Sonderform des Intellektuellen; im allgemeinen hat sich der intellektuelle Typus meist selbst aus der Kirche ausgeschlossen.

Das sind alte Geschichten – ich rede vom 19. Jahrhundert. Aber sie gehören zu den Voraussetzungen, aus denen – nach anderthalb Jahrzehnten einer Entschärfung jenes Gegensatzes während der Weimarer Zeit, nach einer Annäherung der Intellektuellen an die Kirche und nach einer Öffnung der Kirche zum modernen Bewußtsein hin – im Jahre 1933 einige eifrige katholische Autoren den Anti-Liberalismus der Nazis begrüßt haben, ihre Polemik gegen die sogenannte Asphaltliteratur und eben gegen die zersetzenden Intellektuellen. Nun, der Katholizismus wurde bald eines Besseren belehrt, und einige Jahre später gehörten seine Intellektuellen zu denen, die in der Zelle der Pfarr- und Altargemeinde in Reih und Glied mit Bürger, Bauer und Arbeiter die Kraft des Glaubens hüteten.

Nach dem schmachvollen Untergang des Nazismus vollends war solche Rede vom zersetzenden Intellekt einige Jahre lang ebensowenig mehr zu hören wie das andere Nazivokabular. Wieder einige Jahre später freilich wurden die gegenaufklärerischen Töne von neuem laut. Eine erst vorsichtig, dann kräftiger auftretende Kritik an der Kirche setzte ein, und während sie als Argument und Ferment zu wirken begann, formierte sich bald auch eine Gegenposition, die solche Kritik auf die Existenz der Intellektuellen zurückführte. Diese, so warf man ihnen vor, projizierten ihre eigene Unruhe und Unklarheit, ihre eigene Anarchie und Bindungslosigkeit in die Kirche hinein, sie fügten sich in die *acies ordinata*, die geschlossene Front nicht ein und lebten eigenbrötlerisch neben dem Kirchengemeinde her. Damals hatten die Intellektuellen keine gute Presse, und für die wohlmeinenden unter den Bischöfen waren sie in der Tat »Sorgenkinder«, für andere ganz einfach Elemente der Störung und Verwirrung. Sie waren um so unbequemer, als sich ihre Kritik oft zugleich gegen theologische und kirchliche Strukturen und gegen das neue Bündnis der Kirche mit der etablierten Macht richtete, das seit dem ersten Bundestag zu den Merkmalen der restaurativen Epoche gehörte. Die Intellektuellen wurden damals oft genug nicht nur als Störenfriede und Unruhestifter isoliert und diffamiert, sondern – solange sie noch nicht zu den Autoren von Bestsellern gehörten – zugleich wegen ihrer Ohnmacht nicht ernst genommen. In der Tat saßen sie nicht an den Schalthebeln, weder an dem des Staates noch an denen des Kirchenregiments, noch an denen des offiziellen Laien-Katholizismus. Daß manche

von ihnen an den Schalthebeln der Massenmedien saßen, hat man ihnen freilich gleichfalls vorgeworfen.

Nun ist da allerdings inzwischen etwas passiert, das Konzil nämlich. Es hat auch in Deutschland zu merklichen Klima-Veränderungen geführt, wenn auch noch nicht zu einem eindeutigen Wetterumschlag. Jedenfalls zwingt uns dieses Ereignis, unseren Blick zunächst einmal von Fulda, Godesberg und Bonn wegzulenken und auf Rom zu richten.

Daß die Intellektuellen in der katholischen Kirche insgesamt nicht ohne Macht sind, das allerdings hat das Konzil erwiesen. Man könnte seinen – relativen – Erfolg geradezu einem Einklang der Frömmigkeit und des kritischen Geistes zuschreiben –, persönlicher formuliert: dem Bund der Frommen und der Intellektuellen. Natürlich darf man das nicht sagen, ohne sogleich zu erklären, daß man keinen Anlaß hat, die persönliche Frömmigkeit Kardinal Ottavianis, der Erzbischöfe Ruffini und Siri, des Bischofs Carli, des holländischen Jesuitenpaters Tromp oder anderer Gegner des konziliaren Geistes in Frage zu stellen. Es gibt zweifellos eine Sorte Frömmigkeit, die dem Status quo zuneigt. Aber es gibt auch eine Sorte Frommer, die gerade aus Frömmigkeit mit sich und der Welt und also auch der Kirche nicht zufrieden sein können. Sie haben von der Kirche her entdeckt, was die Intellektuellen von der Welt her seit langem wissen: daß die Römisch-Katholische Kirche nicht wahrhaft und nicht voll gegenwärtig ist, daß sie nicht wirklich im 20. Jahrhundert lebt. Von diesen Frommen ist die Rede; von denen, die aus der Heilssorge, aus dem Gebet, aus der Heiligen Schrift in Bewegung gekommen sind. Ihr erster Sprecher und ihr großer Führer war Johannes xxiii. – wahrhaftig kein Intellektueller, sondern ein Frommer, und es waren zunächst und hauptsächlich die Frommen, die sich im Rom des Konzils sogleich um ihn sammelten, die frommen Bischöfe, soweit sie durch ihre Frömmigkeit gleichfalls genügend selbstkritisch geworden waren –, jeder auf seine Art und jeder aus den Voraussetzungen seiner Welt, auf zentraleuropäische, amerikanische, afrikanisch-asiatische und sogar auf nordamerikanische Art. Aber es ergab sich sofort, daß sie in dieser Lage ganz und gar auf die Berufs-Intellektuellen angewiesen waren, denn der Status quo, den es – aus Frömmigkeit – zu wandeln galt, war ein reich ausgebreitetes System teils philosophischer und theologischer Thesen und Theorien, teils hierarchischer und bürokratischer Ordnungen, die aufs engste mit jener theologischen Seite des Systems verbunden waren und an ihrem Absolutheitsanspruch teilhatten. Dieses Riesengebilde »Römisch-Katholische Kirche« ließ sich nicht vom reinen Impuls der Frömmigkeit aus umstürzen oder aufweichen: Es bedurfte nicht nur einer subtilen Sach- und Fachkenntnis, sondern auch der scharfgeschliffenen

Werkzeuge theologischer Argumentation, um Änderungen zu begründen, um Widersprüche zu vermeiden, um die Selbst-Identifizierung nicht zu verlieren. Der fromme Johannes hat im Grunde alles Entscheidende gesagt, er eigentlich ist der gottgesandte Mann, der die Breschen geschlagen hat –, aber als es darauf ankam, hieb- und stichfest und genau zu formulieren, jedem Einwand zu begegnen, das fromme Neue mit dem heiligen Alten in Übereinstimmung zu bringen, das Haus umzubauen, ohne den ganzen Bau zu gefährden, da bedurfte er nicht nur der Theologen schlechthin, sondern besonders der Intellektuellen unter ihnen, d. h. der kritischen Köpfe. Sie fanden sich – das Konzil war ihre große Stunde. Manche von ihnen waren und sind fromme Menschen, die im Laufe ihrer Entwicklung aus Frömmigkeit kritische Menschen geworden sind. Andere mögen im ursprünglichen Anstoß eher wache und kritische Menschen gewesen sein, die das Bedürfnis hatten, aus der Schizophrenie des kirchlichen Gemeinbewußtseins und des Bewußtseins der Zeitgenossenschaft herauszukommen. Ob einer aus Frömmigkeit kritisch wird – wie Johannes selbst – oder im kritischen Bewußtsein die überlieferte Frömmigkeit umdenkt, ist im Endeffekt, wenn es sich nur im Glauben und im Leben der Kirche vollzieht, ziemlich gleich: Jedenfalls standen die kritischen Theologen bereit – aus Frankreich, aus Deutschland, aus Mitteleuropa, diese und jene aus Amerika – kritische Theologen, intellektuelle Typen, Brüder und Schüler auch von Laien-Intellektuellen, die dem Konzil halfen, des frommen Johannes' Impuls in dogmatische und pastorale Konstitutionen und Dekrete umzusetzen. Hätten sich die Frommen und die Intellektuellen nicht verbündet, so wäre das Konzil anders verlaufen, und zwar schlechter. Die Kirche war ganz und gar gerade auf dieses Bündnis angewiesen. Es wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht viele von den Frömmsten in der Gottes- und Menschen-sorge um unsere ebenso tüchtige wie unfrome Welt selbstkritisch geworden wären und wenn nicht die stärksten Köpfe der Intellektuellen zugleich fromme Christen gewesen wären. Auf jeden Fall läßt sich nun nach dem Ende des Konzils feststellen, daß Intellektuelle in der Kirche keineswegs ohnmächtig waren, sondern eine bedeutende wirksame Macht geworden sind.

Aber sind sie denn Intellektuelle, diese Küng und Ratzinger und Rahner, diese Congar und Daniélou? Natürlich kommt es auf die Begriffsbestimmung an –, die in diesem Fall immer strittig gewesen ist. Wenn ein Katholik den Begriff so eng und so negativ faßt, wie das vor und nach Joseph Goebbels in weiten Kreisen Deutschlands üblich war, wenn ein Katholik unter einem Intellektuellen den wurzellosen Geist versteht, den Feind aller Ordnung und vor allem der gewachsenen historischen Ordnung, den puren Rationalisten, dann wird er selbst den jüngsten und

Die Intellektuellen in der Geschichte der Kirche

ungebärdigsten unter den Konzilstheologen gegen den bösen Vorwurf in Schutz nehmen, er sei ein Intellektueller. Wie kann ein Priester ein Intellektueller sein?

Nun, Paulus, ein Apostel, hat zweifellos intellektuelle Züge, sie unterscheiden ihn merklich von den Mitaposteln. Wenn es schon früher Intellektuelle gegeben haben mag, etwa unter den Sophisten in Athen oder unter den griechischen Sklaven, die als Sekretäre den Römern nützlich waren, so hat doch die intellektuelle Wesensart ihren ersten gewaltigen Auftrieb durch die christliche Theologie bekommen, und zwar sogleich durch den ersten eigentlichen Theologen, eben durch Paulus. In der Auseinandersetzung mit dem Judentum, den Zeitphilosophien der hellenistischen Zeit und sodann mit den Häretikern aller Art hat sich die theologische Intellektualität herausgebildet. Die berüchtigte *rabies theologorum*, die Streitsucht der Theologen, ist ein wenig erfreuliches Nebenprodukt dieser intellektuellen Art, den christlichen Glauben gegen jeden häretischen Ansatz immer genauer zu formulieren.

Das war eine Folge des Einbruchs des Absoluten in eine polytheistische, höchst pluralistische Welt, in der es nicht so genau darauf angekommen war. Nun – vor Christi absolutem Anspruch – schien es auf jedes Komma anzukommen. Die einzige historische Parallele sind die Schriftgelehrten Israels: Da schon war es – aus demselben Grund – gleichfalls auf jede Silbe angekommen. In den großen Kirchenvätern hält das meditative Moment der kritischen Schärfe des Verstandes die Waage, aber viele Theologen jener ersten Jahrtausendhälfte waren intellektuelle Typen reinsten Wassers. Max Horkheimer hat einmal darauf hingewiesen, daß sich sogar eine starke Bewegung der Aufklärung in der Kirchenväter-Literatur nachweisen läßt: Das Christentum war unter anderem ein Ereignis der Befreiung und Ernüchterung, und genau wie anderthalbtausend Jahre später läßt sich eine Aufklärungstendenz gegen Mystizismen und Sakralismen, gegen den Aberglauben und gegen die Vergöttlichung der Staatsmacht bei vielen Kirchenvätern feststellen. Allerdings ging diese Tendenz allmählich im Staatskirchentum von Byzanz und nach dem Einbruch der Germanen und ihrer Taufe in der mittelalterlichen Volksreligion und Reichskirche wieder verloren. Aber auf dem Höhepunkt der neuen Welt war es abermals die Kirche selber, die der Gesellschaft, nämlich den Mächtigen, die Intellektuellen stellte. Nur Kleriker konnten lesen und schreiben, und sie verstanden sich genauer aufs Recht und den richtigen Stil der Briefe als die Herren selbst. Wenn man dem Geist der Sprache trauen kann, sind zwei gewichtige Stände oder Funktionen aus dieser geistlichen Wurzel erwachsen: die Sekretäre, Schreiber, Buchhalter, also die »Angestellten«, was das englische Wort *clerk* bezeugt, das ursprünglich

haargenau *clericus* hieß, Kleriker, und heute den Angestellten bezeichnet, und eben die Intellektuellen – wenn Julien Benda recht hatte, als er 1927 in seinem Buchtitel *La trahison des clerics* eine Nebenbedeutung des französischen Wortes benutzte. Auf deutsch hieß das »Der Verrat der Intellektuellen«. Gemeint waren die Kritiker der Gesellschaft, Menschen, die das Bestehende nicht hinnahmen oder gar als heilig-gültige, von alters her geltende Ordnung verehrten, sondern es in Frage stellten, vom Geist her, von allgemeinen Prinzipien her, von der »Vernunft« her oder von einer »Wahrheit«, »Gerechtigkeit« oder »Menschlichkeit« her, die aus dieser Vernunft abgeleitet waren. Der »Verrat«, den Benda ihnen vorwarf, bestand darin, eben diese Funktion aufzugeben, sich der Macht zu unterwerfen, schlechte Kompromisse zu machen, in die verlassene Position der »angestellten Schreiber« zurückzufallen.

Wer ist ein Intellektueller?

Mir scheint, daß man der schwierigen Frage, was denn nun eigentlich (oder wer) ein Intellektueller sei, immer noch am besten von dieser historischen Bestimmung aus bekommt. Ein Intellektueller im modernen Sinn ist zunächst immer noch der, der in der Tradition der historischen Aufklärung steht. Seine Funktion begann am Abend des Mittelalters, ebensoviele als Ergebnis wie als Teilursache seiner Dekomposition, seiner Auflösung. Er ist seit damals der, der sich einmischt, ohne eine Legitimation, die aus der gegebenen Ordnung selbst stammte, der auf eigene Faust Reflektierende und Räsonierende, der Kritiker dessen, was ist, und der Wortführer fälliger (oder für fällig angesehener) Revolutionen oder Reformen. Die Kerntruppe der Intellektuellen waren in der klassischen Zeit der ersten Aufklärung Philosophen und Schriftsteller, »Moralisten«, in der zweiten des vorigen Jahrhunderts politische Ideologen, Wissenschaftler und vor allem in steigendem Maße Publizisten und Journalisten. Aber es wird schon damals und immer so gewesen sein, daß sich um diese Kerntruppe herum eine breitere Formation aus der viel größeren Zahl derer scharte, die durch ihre Berufsausbildung das geistige Rüstzeug der Reflexion und einer breiteren und tieferen Information gewonnen hatten, ohne doch im Hauptberuf Intellektuelle zu sein. Nicht alle »Akademiker« dachten und lebten so; die meisten wurden Fachleute, aber viele blieben – denn in der Studentenzeit hatten es fast alle mit der Kritik und dem Allgemeinwohl zu tun – außerdem Intellektuelle: beweglich, interessiert, kritisch. Auch heute kann man diese Unterscheidung machen. Den Kernbestand bilden Dichter (nicht alle!), Schriftsteller und Journalisten (in anderen Ländern auch Philosophen), aber wir werden auch die aktivsten, die mitargumentierenden und mitredenden Leser ihrer Bücher zu dem Intellektuellen-Ferment unserer Gesellschaft zählen, nicht aber – bei fließenden Übergängen – denjenigen Arzt

oder Richter oder Ingenieur oder Lehrer, der sich, ob abgestumpft oder weise, auf seinen beruflichen Dienst (oder Job) beschränkt. Freilich sollten sie mindestens zu den Reflektoren der Reflektierenden gehören.

Es war schon davon die Rede, daß sodann spätestens die Romantik die Gegen-Aufklärer hervorgebracht hat, die Intellektuellen, die mit den Mitteln ihres Typs die bestehende Ordnung rechtfertigten und verteidigten, die sozusagen mit linken Waffen auf der rechten Seite kämpften. Sie suchten das historisch Gewordene, das Irrational-Faktische mit dem Argument der Vernunft gegen den (wahren oder angemäßen) kritischen Anspruch derselben Vernunft zu vertreten. Indem sie über die Grenzen und Anmaßungen der Aufklärer aufklären, sind auch sie Aufklärer, indem sie die Kritiker kritisieren, sind auch sie Kritiker. Aber sie sind immer der Gegen-Typus, die Ausnahmen geblieben, mit Übergängen und Zwischenformen.

In den Kirchen der Reformation

Der Protestantismus hat selbst etwas mit jener Dekompensation der mittelalterlichen Welt zu tun; deshalb ist ihm der Intellektuelle nicht so fremd geblieben wie der katholischen Kirche. Ganz gewiß kritisierten die Reformatoren die bestehende Kirche und ihre Macht nicht von der Vernunft, sondern – ganz ähnlich wie die Reform-Bischöfe des Konzils – von der Bibel, vom Gewissen und, ohne es zu wissen, aus dem Zeitbewußtsein her, aber sie kritisierten und reflektierten doch; unter Berufung auf Gottes Wort spielten sie doch auch ihre persönliche Wahrheit gegen den Anspruch des Systems aus, und wenn sie gegen die pure Vernunft argumentierten, so argumentierten sie doch vernünftig: So gesehen war Luther wie Hus und Wyclif ein früher Intellektueller. Freilich wurde dann aus der Reformation der Kirche die reformierte Kirche (in dem weiteren Sinn, der auch die lutherische einschließt), ja sogar Volkskirche und »Landeskirche«, dem späteren Angriff der Aufklärer nicht viel weniger ausgesetzt als die große alte katholische. Was Ferment einer Aufklärung aus dem Glauben für die ganze Kirche hätte sein sollen, wurde Substanz einer getrennten neuen Kirchlichkeit. Immerhin blieb eine Nähe zur Aufklärung und Kritik erhalten. Sie führte innerhalb der Kirche unter anderem zu einem Liberalismus, in dem sich ein Gewinn an Freiheit und Wahrheit und Wissenschaftlichkeit mit einer Schwächung des Glaubens verschränkte. Sie führte aber auch dazu, daß sich die innerweltlichen Aufklärer aus drei Jahrhunderten stärker aus der evangelischen als aus der katholischen Kirche rekrutierten, und viele von ihnen haben die Distanz von der Kirche nicht so dringlich erfahren wie die Emanzipierten des Katholizismus.

Inzwischen hat sich die Lage geändert. Die heutige kritische evangelische Theologie, die der Entmythologisierung nicht ausgenommen, leugnet zwar keineswegs den histori-

schen Zusammenhang mit dem theologischen Liberalismus des 19. Jahrhunderts und dessen partiellen Wahrheitsgehalt, im Grunde ist sie aber die Frucht eines tieferen und klareren Glaubens. Sie hat, wenn ich recht sehe, auch die orthodoxe und die pietistische Tradition aufgenommen. Noch gibt es den Gegensatz einer fixierten Kirchlichkeit und ihrer Kritik, aber diese Kritiker kommen ebenso sehr von »rechts« (nämlich vom entschiedenen und engagierten Bekenntnis) und »aus der Mitte« (nämlich der christlichen Existenz) wie von »links« (nämlich aus dem unabhängigen freien Denken). Das gilt freilich nur für die theologische Position: Hier ist es längst weniger gut möglich geworden, den »Intellektuellen« eine besondere Position zuzuweisen; ihre Funktion ist zu einem großen Teil in die Schultheologie integriert. Die theologische Reflexion steht nicht mehr gegen den Glauben, sie dient ihm.

Anders steht es mit der Kirchenpolitik, mit der Kulturpolitik und mit dem evangelischen Anteil am System und Regime der Bundesrepublik. Hier beziehen die Intellektuellen ihren Platz als rasonierende und kritisierende »Merker« und Mahner. Aber selbst hier hat wohl die Erinnerung an Luthers »Hier stehe ich...« nachgewirkt. Viele Jahre früher als im katholischen Bereich sind die evangelischen Akademien ein Forum gewesen, in dem diese Intellektuellen sprechen und wirken konnten. Seit Jahren bestimmen sie im steigenden Maße den Geist der Kirchentage. Sie sind in der Praxis der Kirchen früher mehr behindert worden: »exkommuniziert« wurden sie jedenfalls nie.

Nun, auch ihre katholischen Kollegen sind nicht exkommuniziert worden, und schon vor dem Konzil waren sie in einigen katholischen Akademien eher gefragt als gemieden. Aber es gibt Unterschiede, die in der anderen Geschichte dieser Kirchen begründet sind.

In der katholischen Theologie der Neuzeit hat es weniger Intellektuelle gegeben. Nicht nur die konservative Struktur des Lehrgebäudes, sondern auch das theologische Monopol des Standes der Weihepriester hat zunächst einmal die Laien aus diesem Bereich ausgeschlossen. Natürlich hatten immer wieder einzelne priesterliche Theologen einen intellektuellen Einschlag. Die große Figur Newmans hat, neben anderen wichtigeren, auch diesen Zug. Man kann die katholische intellektuelle Kritik geradezu auf die ersten Dominikaner-Theologen zurückführen. Früher als im Humanismus der weltlichen Renaissance brach in Thomas von Aquin auf sehr charakteristische Weise ein »freies Denken« durch, und die Theologenkämpfe jener großen Zeit glichen Auseinandersetzungen von Intellektuellen. Freilich war es bald damit zu Ende, als sich das System zur Scholastik verfestigte. Lientheologen nach der Weise der Intellektuellen traten seitdem selten auf. Heute mehren sich die Lientheologen,

Die Funktion:
»Kritik an der Kirche«

aber das Konzil (und das, was zu ihm hinführte) hat eine eigene kritisch-protestlerische Haltung von Laien gegen die Theologie im allgemeinen unnötig gemacht: Es ist ja nun auch im katholischen Bereich die Theologie selbst, die kritisch und reformfreudig argumentiert. So ist eine genaue Parallele zum Status der protestantischen Theologie erreicht.

Wohl aber gibt es eine intellektuelle »Kritik an der Kirche«, nämlich an ihrer Praxis und Ideologie, am Klerus und am Klerikalismus, an ihrer sozialen Struktur, an ihrem Verhältnis zur Welt und zur Politik, an ihrem Regiment, an ihrem Zögern, die großen theologischen Impulse aufzunehmen, an ihrer Bindung ans »Milieu« und so weiter. Sie hat ihre große Überlieferung im »renouveau catholique« Frankreichs, in Männern wie Charles Péguy und Léon Bloy und ihren Nachfolgern bis zum »Esprit« Mounniers und zum »Témoignage Chrétien«. Diese Erneuerung ist ebenso sehr die Neuentdeckung des katholischen Glaubens nach der radikalen Säkularisierung der französischen Gesellschaft wie ein Element entschiedener Kritik am katholischen Status quo. Frankreich hat übrigens auch – in der *Action Française* – besonders glänzende Gegen-Aufklärer, typische »Rechtsintellektuelle« hervorgebracht. Die Position der katholischen Intellektuellen in Deutschland ist ohne die französischen Vorbilder und Anstöße nicht zu denken. Andere Voraussetzungen waren die liturgische Bewegung und – worauf Amery seinerzeit mit Recht hingewiesen hat – eine Mysterien-Theologie, die ebenso dem neuscholastischen Rationalismus wie der hierarchisch-bürokratischen Praxis den Boden entzog, schließlich die Jugendbewegung. Sodann gab vor allem – nach dem Ende des Kulturkampfes und in der positiven Erfahrung des säkularen Staates – ein neues Verhältnis zur Welt, zur Gesellschaft und zur Politik die Basis für eine Kritik an einer Reihe von politisch-religiösen Ideologien. Ein Denken geriet in Bewegung, das sich um die geistige Liquidation ebenso sehr des Kulturkampfes wie des Ideals der »christlichen Kultur«, der Gegenreformation, der Reichsideologie, des Mittelalters bis hin zur »konstantinischen Wendung« bemühte. »Richtungsstreitigkeiten« gab es schon lange, kritische Auseinandersetzungen waren nach dem Ersten Weltkrieg nicht selten – ich nenne Waldemar Gurian, ich nenne die »Rhein-Mainische Volkszeitung«, ich könnte vieles nennen –, aber es hat wohl der Intellektuellen-Diffamierung des typischen Pseudointellektuellen Goebbels bedurft, damit jene fragwürdige Identifizierung des Kritikers der Kirche mit dem als Popanz gesehenen »wurzellosen« Intellektuellen möglich wurde, die einige Jahre lang in der Bundesrepublik Mode war.

Das wird eines Tages erledigt werden können. Amerys *Kapitulation*, vor dem Konzil geschrieben, während des

Konzils veröffentlicht, hat seinerzeit die Woge der anti-intellektuellen Affekte noch einmal gewaltig hochgehen lassen. Dasselbe gilt von Bölls *Clown*, dem man nicht verzeihen will, daß in ihm zwar vom guten Papst Johannes, nicht aber vom deutschen Konzilskatholizismus die Rede ist. Der Fall Böll ist nicht ausgestanden, aber er gehört im Grunde nicht hierher, weil dieser Mann, der sich nicht davon abbringen läßt, daß er sich hart und schmerzlich an katholischen Realitäten reibt, nicht eigentlich ein Intellektueller ist, sondern ein Dichter, nicht einer, der argumentiert, sondern einer, der leidet und Zeugnis ablegt. Amery, eben weil er als Intellektueller reagiert, verhält sich anders, er hat das Gespräch aufgenommen, das man ihm angeboten hat. Wir erlebten mit einiger Verwunderung und viel Respekt, daß beide Partner dieses Gesprächs Schuld und Versäumnisse bekannten, Positionen räumten und aufeinander hörten. Macht das Schule, so wird es mit der Sonder- und Paria-Stellung der katholischen Intellektuellen im Katholizismus der Verbände und der Hierarchie eines Tages zu Ende sein. Das spezielle Problem der Sorgenkinder »Intellektuelle« wird sich in dem allgemeinen Problem der »Kritik an der Kirche« auflösen.

Kritik als Ferment des Lebens der Kirche

Nun ist über diese »Kritik an der Kirche«, deren Wortführer bisher tatsächlich in hohem Maße die Intellektuellen gewesen sind, in der Tat zu sagen, daß ihre Funktion sich zu wandeln beginnt. Das soll in zwei Überlegungen aufgezeigt werden.

Wir haben in Rom verwundert erfahren – ich sagte es schon zu Beginn –, daß die Kritik im Herzen der Kirche selbst aufgebrochen ist. Nicht die Intellektuellen waren ihre ersten Sprecher, sondern die Fachtheologen und die Bischöfe. Es war verwirrend genug für viele Intellektuelle, wie sich die, die sie bisher als Garanten des Status quo kritisiert hatten, als mutige und unbefangene Kritiker entpuppten. Einer der engsten Mitarbeiter Pius' XII. sagte mir freilich, daß das Konzil den vielgeschmähten Intellektuellen indirekt viel zu verdanken habe. Ich las kürzlich den Aufsatz nach, mit dem im Deutschland der Nachkriegszeit die Kritik an der Kirche wie mit einem Fanfarenstoß begonnen hat: Ida Friederike Görres' *Brief über die Kirche* in der Novembernummer 1946 der *Frankfurter Hefte*. Tatsächlich: Das liest sich heute wie ein genauer Kontext zum Konzil, mehr als anderthalb Jahrzehnte vor seiner Eröffnung. Beide Seiten des Konzils, die positive Kraft des sich erneuernden Glaubens und das kritisch-revisionistische, kritisch-reformistische Element sind da in großartigem Gleichgewicht repräsentiert. Aber wie zögernd, wie beschwörend legten die Herausgeber dieses Bekenntnis eines unbestechlich klaren Kopfes und eines liebenden Herzens damals der Öffentlichkeit vor: »Wir sind uns der Tragweite dieser Veröffentlichung bewußt...

Wir bitten unsere Leser, nichts aus seinem Zusammenhang zu nehmen ... vor allem aber die Absicht nicht außer acht zu lassen, die uns und die Verfasserin geleitet hat...« bis zu dem resoluten Schluß »Und nun sind wir bereit, vom Rest mißverstanden zu werden«. Der Rest hat diese Kritik an der Kirche damals gründlich mißverstanden: Es gab entrüstete Protestschreiben, aber es kamen freilich auch in Fülle Briefe, die uns das Konzil verstehen lassen, vorkonziliare Briefe. Heute aber, nachdem Kardinal Frings im Petersdom die Indexpraxis scharf attackiert hat, ist die Berufsgruppe »Intellektuelle« nicht mehr allein, wenn sie die Funktion der Kritik an der Kirche erfüllt. So verschiedene Theologen wie Karl Rahner und Otto Semmelroth haben ihr geradezu theologische Relevanz und Dignität gegeben: Die »Kritik an der Kirche« gilt nun als ein wohlbegründetes, klar bestimmbares, wenn auch zugleich klar begrenztes Element des kirchlichen Lebens selbst. Ja, man muß bereits gegenüber einer allzu bestimmten Definition dieses Rechts auf Kritik, für deren geistige Begründung und Begrenzung gerade der Intellektuelle viel Verständnis aufbringen wird, das Recht einer emotionalen Kritik verteidigen, die einmal gar nicht intellektuell mit der Faust auf den Tisch schlägt.

Den theologischen Begründungen des Rechts auf Kritik an der Kirche, die vielen vergangenen Bemühungen der Intellektuellen nachträglich recht gibt, muß man eine geistesgeschichtliche anfügen, die gleichfalls vom Intellektuellen wegführt. Die kritische Reflexion als ein bestimmendes Element des persönlichen und gemeinsamen Bewußtseins ist erstens tatsächlich ein Ergebnis der abendländischen Geschichte, das zwar zuerst auf kleine Gruppen beschränkt war und allmählich immer weitere Teile der Bevölkerung ergriffen hat, keineswegs alle, aber doch qualifizierte Minderheiten in allen produktiven Gruppen jeder nur denkbaren Struktur und Funktion, und diese kritische Reflexion ist zweitens ein notwendiges, ein lebensrettendes Element geworden. Ohne sie verlieren wir das Spiel der Weltgeschichte, der guten Zukunft unserer fünf Kontinente, mit ihr können wir es vielleicht gewinnen. Lange Zeit haben auch die Gläubigen, die im säkularisierten Bereich kritisch reflektierten, die sich selbst, jeden Partner, Vorgesetzten wie Untergebenen, Ordnungen und Ideen zu kritisieren gewohnt waren, diese Seite ihres Wesens und Lebens zu Hause gelassen, wenn sie die Kirche betreten. Dort galt nur Verehrung und Hingabe und deshalb gegenüber der Amtskirche Ergebenheit und Gehorsam. Ja, genau darin wurde ein heilsamer Ausgleich gesehen. Der einzige Ort, wo man bedenkenlos verehren durfte (etwa auch recht fragwürdig »das Irrationale«, die »absoluten Werte«, in »schlechthinniger Abhängigkeit«, aber doch auch in Wahrheit den Gott Abrahams und Vater Jesu Christi), war sonntags die Kirche, und auch die

Autorität ihrer geweihten Verwalter sollten vom kritischen Rasonnement freibleiben. Diese Enge der religiösen Beziehung ist von beiden Seiten aus aufgesprengt, vom Ernst der säkularen Existenz aus und vom Ernst des Glaubens aus, der sich nicht mehr auf eine beschränkte religiöse Sphäre eingrenzen läßt. Wenn wir nicht schizophren leben wollen, muß das existenznotwendige kritisch-reflektierende Bewußtsein ebenso in das Leben der Kirche eingebracht werden wie umgekehrt der Anspruch Christi in unsere säkulare Situation. Eine Kirche ohne ein ständiges selbst-kritisches Gespräch könnte keine lebendige Kirche mehr sein. Ist es so, dann verlieren die Intellektuellen ihr Monopol auf Kritik. Jeder Christ darf und soll die Kirche, soweit sie nicht Christus ist, kritisieren: Er soll es um seiner und ihrer und um Gottes willen tun. Ohne das Ferment eines kritischen Bewußtseins müßte sie zu einem Petrefakt erstarren. Aber freilich behalten die Intellektuellen als Anwälte dieser Kritik aller eine besondere soziale Funktion.

Die Aufgabe der Integration

Wenn es mit rechten Dingen zugeht, wird dieser Dienst durch einen scheinbar entgegengesetzten ergänzt werden. Wenn wir den bestimmten historischen Ursprung der Intellektuellen ernst nehmen, sie also als »Ferment der Dekompensation«, als Aufklärer, Kritiker, Begleiter und Wortführer der Evolutionen, Expansionen und Emanzipationen beschreiben – womit ebensowohl ihre positive Bedeutung wie ihre Gefährdung und Gefährlichkeit bezeichnet ist –, dann werden wir zur Kenntnis zu nehmen haben, daß diese jahrhundertelange Bewegung der »Evolutionen, Expansionen und Emanzipationen« in ein neues Stadium eingetreten ist. Zwar geht die Dynamik der Technik, der Produktivität, des Konsumwillens und vor allem des Geistes weiter, in vielen anderen Dimensionen aber stößt sie, die früher als Bewegung ins unbegrenzte Unbekannte ihr Recht und ihr Pathos hatte, an Grenzen. Innerhalb unserer Welt gehen viele Prozesse weiter, aber diese Welt selbst hat sich als endlich herausgestellt, und zwar nicht nur, weil es keine weißen Flecken mehr auf dem Globus und keine uneroberten Völker mehr gibt. Neben dem Gebot der Neuzeit, »sich zu entwickeln«, tritt immer mehr gleich- oder vorrangig das Gebot, »sich einzurichten«, sich in klar abgesteckten Grenzen miteinander einzurichten. Es gehörte viel Dynamik dazu, aus der Kleinstaaterei über Nationen und Imperien bis zur UN vorzustoßen; aber die Aufgabe der UN ist es nicht mehr, noch weiter vorzudringen, sondern die Ergebnisse aller jener Expansionen in ein Gleichgewicht und in eine Ordnung zu bringen. Entsprechendes gilt auch im geistigen Bereich. Verstehen die Intellektuellen diese Situation, so bleibt es zwar ihre Aufgabe, zu kritisieren und voranzutreiben, daneben aber tritt die Aufgabe der Integration, der Dienst an zumutbaren Ordnungen, der Appell zu not-

wendigen Verzichten, die Vermittlung. Diese schwierige Aufgabe der Integration, die viel Phantasie erfordert, entspricht als intellektuelle Bewußtseinsarbeit der Entscheidungsaufgabe der Politiker. Auch sie kann sie zu Kritikern der Kirche machen, denn sie ist keineswegs mit jener Aufgabe gleichzusetzen, Ordnungen und Ordnung zu bewahren, in der die Kirche so viel Erfahrung und zu der sie allzuviel Neigung hat. Aber als politisch konstruktive Vermittler, als reale Utopisten, als Brückenbauer würden die Intellektuellen der Kirche doch wohl weniger suspekt sein denn als Kritiker.

Im übrigen war in diesem Bericht zu wenig von der Kirche im Intellektuellen selbst die Rede. Die Kirche mußte und muß es sich gefallen lassen, von den ungläubigen Intellektuellen wie ein nur menschliches Sozialgebilde betrachtet, gewertet und kritisiert zu werden. Sie kann ihnen das Recht dazu nicht verwehren. Das, wovon wir geredet haben, ist etwas anderes. Es ist Kritik nicht an, sondern in der Kirche. Sie ist nur möglich und legitim, wo es die Kirche selbst ist, die in ihrem Kritiker sich selbst kritisiert: ihr Glaube, ihre Liebe, ihre Hoffnung. Kritik an der Kirche ist also ein innerkirchlicher Vorgang. Ihr notwendiges Korrelat im Kopf und Herzen des Kritikers selbst ist Buße und Dank. In dem Maße, wie der Intellektuelle ein Wortführer der innerkirchlichen Kritik bleibt, wird er diese beiden Momente in sich stärken müssen: in der unteilbaren historischen und gegenwärtigen Gemeinschaft der versagenden Heiligen die Buße um des Versagens willen, den Dank für das Heil. Aber er wird wachsam bleiben müssen, und die nachkonziliare Periode wird ihm genügend Gelegenheiten bieten, gemäß den Gaben, die ihm verliehen sind, und den Aufgaben, die ihm dadurch zufallen, die Funktion der Kritik ebenso zu erfüllen wie die der Integration. Und es wäre gut, wenn sie Sorgenkinder der Kirche blieben, zur Familie gehörig, und von der Liebessorge der Brüder begleitet.